

Matthias Langheiter-Tutschek

Die Provinz als Kategorie in Mikael Niemis Roman *Populärmusik från Vittula*

Der Romanerstling des 1959 geborenen Mikael Niemi, *Populärmusik från Vittula* (2000; dt. *Populärmusik aus Vittula*, 2002), fand nicht nur eine breite in- und ausländische Leserschaft. Neben der Zuerkennung des schwedischen August-Preises wurden allein im Heimatland des Schriftstellers eine dreiviertel Million verkaufter Exemplare kolportiert. Niemi, der bislang Kinder- und Jugendbücher publiziert hatte, wurde erstmals auch von weiten Teilen der in- und ausländischen Fachkritik wahrgenommen. Im Speziellen wurden dem Text Referenzen auf die kollektive Narration der 1960er-Jahre und deren Alltagskultur (Elvis Presley, Beatles) bescheinigt, eine weitere Besonderheit stellt die Situierung der Romanhandlung im nordschwedischen Tornedal dar: “Das Buch ist voller tragikomischer Geschichten, doch bei allem Humor werden die Bewohner des Tornedals nie denunziert. Dazu liebt der Autor seine Heimat viel zu sehr [...]”.¹

Indem die breit angelegte, anekdotisch assoziativ gebaute Erzählung auf diese Weise als “Heimatliteratur” und somit als “Schutzdichtung” konstruiert wird, sollen deren “Vertrautheit(en)” (Bhabha) aus dem üppigen Repertoire einer “Erzählkunst der Provinz” sichtbar gemacht werden.

¹ Zweig, ‘Rock’n’Roll’, 2002, p. 12.

Der Begriff 'Heimat' und der Diskurs der kulturellen Benachteiligung

Homi K. Bhabha rekurriert auf Sigmund Freud, wenn er seine Denkfigur des "Unheimlichen" entwickelt und diese metaphorische Dialektik von "heimisch" und "unheimlich" beim Wort nimmt und sie konkret auf die Erfahrung menschlicher geokultureller Räume anwendet. Bhabha hebt somit die Ambivalenz hervor, wonach eine Vorstellung von Nation und Zugehörigkeit mit der unheimlichen Bedrohung verschränkt ist, die vom kulturell Anderen ausgeht, beispielsweise mit Gefühlen wie Fremdheit, Andersartigkeit oder fehlender Zugehörigkeit.

Das "Andere", "the Other", sei somit laut Bhabha eine anthropologische Konstante, die weder außerhalb oder jenseits des Menschen verortet werden könne, sondern in jedem kulturellen System verankert und dem dieses System bedingenden Diskurs eingeschrieben ist. Bhabhas Kategorien von Fremdheit – Andersartigkeit – fehlender Zugehörigkeit können somit sowohl Niemis Romantext, als auch anderen Textsorten, wie etwa der deutschsprachigen Fachkritik oder wissenschaftlichen Fachtexten zu Minderheitensprachen, eingeschrieben werden.

Folgt man etwa der sprachgeschichtlichen und sprachsoziologischen Darstellung von Birger Winsa über das Meänkieli bzw. Tornedalsfinska, einer gesprochenen Variante des Finnischen, so zieht sich das Bild von der kulturellen Benachteiligung wie ein roter Faden durch den gesamten Text.² Eine finnischsprachige Bevölkerung sei im Tornedalen seit ca. 900 Jahren nachweisbar, 1809 wurde die Grenze zwischen Finnland und Schweden längs dem "Torne älvdal" gezogen. Die dominierende Sprache sei Finnisch gewesen, die Kultur einheitlich und homogen. Ab 1888 wurde mit Errichtung der ersten staatlichen schwedischen Schulen, in denen ausschließlich Schwedisch unterrichtet wurde, Finnisch als Unter-

² Winsa, 'Från tornedalsfinska till meänkieli', 1996, pp. 138-158.

richtssprache schlichtweg verboten. Auch Bibliotheken wurde untersagt, finnischsprachige Literatur zu führen. Erst 1955 war Finnisch als Unterrichtsfach in Gymnasien erlaubt, 1957 wurde das Verbot aufgehoben, Finnisch während der Pausen zu sprechen, obwohl eine große Anzahl von Schülern keine andere Sprache sprechen konnte.

In diese Zeit der späten 1950er-Jahre fällt auch die Tendenz der BewohnerInnen, finnische Nachnamen gegen eine schwedisch Variante zu tauschen. Eine Zäsur erfolgte erst während der 1960er, als die BewohnerInnen des Tornedals das Interesse von Linguisten und Pädagogen auf sich zogen. Die Erforschung so genannter Minderheitensprachen war in westeuropäischen Ländern interessant geworden, der sprachwissenschaftliche Fachterminus "Halbsprachigkeit" sei im Tornedalen das erste Mal verwendet worden.³

Auch leistet sich die Grenzregion einen "Ortsschildstreit" im klassischen Sinn, als zweisprachige Ortstafeln in Schwedisch und Finnisch von Kommunalpolitikern verhindert wurden. Mit Bestrebungen, die Bibel gänzlich in das Meänkieli zu übersetzen, beginnt Mitte der 1990er-Jahre eine Konstitutierung nationalsprachlicher Identität analog zu den Majoritätssprachen Finnisch und Schwedisch (*Johannesevangelium* 1994).

Mit Niemis Roman wäre die Positionierung und Einverleibung des Tornedal auf der literarischen Weltkarte vollzogen. Doch der Roman ist in schwedischer Sprache erschienen, sieht man von einigen Einsprengseln ab, denen die Aura von Lokalkolorit anhaftet. Das Finnische im Tornedalen galt – wie uns Winsa versichern muss – in den 1980er nahezu als völlig ausgestorben. Die Sprache wurde erst nach ihrem substanziellen Verschwinden wieder aufgegriffen und mit Tornedalsfinska oder Meänkieli ("unsere Sprache") bezeichnet und im Svenska Tornedalingars Riksförbund/Tornionlaaksolaiset institutionalisiert:

³ Winsa, 1996.

Finskan som första språk för tornedalingarna i allmänhet försvinner med de generationer som var födda under början av 1960-talet och tidigare. Nuförtiden förekommer finska på skolgårdarna endast i några byar närmast finska gränsen i norra delen av Pajala och delar av Kiruna kommun. Däremot finns det ett växande antal föräldrar som har börjat tala finska och svenska med barnen. Den procentuella andelen är dock liten.⁴

Auch wenn Sami und Tornedalsfinnen gegenüber dem Europarat als die beiden sprachlichen Minoritäten Schwedens gelten, bleibt den BewohnerInnen die eigene, verlorene Sprache fremd; nicht jedoch die Sprache von Niemis Romantext, dem in der deutschsprachigen Übersetzung "Mutterwitz, Spottkunst, Schlagfertigkeit"⁵ bescheinigt wird. Weiters sei eine gewisse Kauzigkeit festzustellen, mit der Absicht, "einzulullen und zu beschwichtigen".⁶ In den negativsten aller Urteile steht Niemis Sprache als "betulich, verschudert, undeutlich, vertrocknet, verquollen, und versnobt" da.⁷ Einhellig gibt man sich jedoch in den Urteilen, es mit der Schilderung eines Kaffs "an der schwedisch-finnischen Grenze in den 1960er-Jahren"⁸ zu tun zu haben.

Der Diskurs von der "Provinz"

Carl Amery, als Herausgeber eines *Die Provinz. Kritik einer Lebensform*

⁴ Winsa, 'Från tornedalsfinska till meänkieli', 1996, pp. 138-158.

⁵ Eger, 'Alte Bräuche, frommer Sang', 1964, pp. 146-147.

⁶ Vlg. Zweig, 'Rock'n'Roll', 2002, p. 12, oder auch bei Gregor-Dellin, 'In Aschern und anderswo', 1964, p. 41. Zweig attestiert dem Autor neben der Beherrschung der Improvisationskunst auch die Kauzigkeit beim Verfassen der Todesanzeigen, die für schwedischsprachige Leser wohl weniger Aufmerksamkeit erregen sollten.

⁷ Höck, 'Das domestizierte Weltgeschehen', 1964, p. 227.

⁸ Krause, 'High-fidel in der Tundra', 2002, p. 4.

titulierten Essaybandes, entwickelt eine für die Mitte der 1960er und die damalige BRD wirksame Typologie des gängigen Provinz-Diskurses. Als Konstituenten des Provinz-Diskurses listet er eine Reihe von bedeutungstragenden Einheiten auf, die sich in vielerlei Hinsicht mit Niemis Romankonzeption 2000 und der anschließenden deutschsprachigen Fachkritik der Übersetzung 2002 überlappen.

So findet die bei Erwin Sylvanus⁹ in einem Beitrag angesprochene Macht der Kirche und ihr ständiger Kampf mit säkularisierten Strukturen seine Entsprechung in der Schilderung der Auseinandersetzung zwischen Laestadianern und Kommunisten¹⁰, denen man bei Niemi als hauptsächlichen Exponenten dem Vater Niilas mit Namen Isak und Mattis Großvater begegnet.

Ein weiterer Zug provinzieller Typologie wäre die öffentliche Inszenierung bzw. die Inszenierung des Öffentlichen - im Umzug, Fest, bei Beerdigungen, im Freilicht-Laientheater, die nicht selten im Versuch gipfelten, eigene Festspiele ins Leben zu rufen. Auch die Hybris, die "lokalen landschaftlichen Vorzüge" als genügend für einen Kurort zu erachten, wäre in diesem Feld zu beobachten.¹¹ Geschaffen werde "provinzielle Öffentlichkeit" in Vereinen und Männerbünden, die zuweilen über Nachwuchsprobleme klagten.¹² Amery subsumiert diesen Habit unter der Angst des Provinzlers vor der "Zersetzung" und seiner Schicksalsgläubigkeit.¹³ Provinzler wären weiters ausgeprägt geschichtsbezogen, was sich symptomatisch im Stolz auf die - mitunter wenigen bekannten - Söhne [!] der Stadt oder etwa auf die glorreiche Vergangenheit, etwa als Resi-

⁹ Sylvanus, 'Alltags sind die Straßen leer', 1964, p. 68.

¹⁰ Zweig, 'Rock'n'Roll', 2002, p. 12.

¹¹ Eger, 'Alte Bräuche, frommer Sang', 1964, pp. 146-147.

¹² Vgl. Eger, 'Alte Bräuche, frommer Sang', 1964, p. 139; Zweig, 'Rock'n'Roll', 2002, p. 12.

¹³ Amery, 'Der Provinzler und sein Schicksal', 1964, pp. 13-14.

denz eines noch so unbedeutenden Duodez-Fürstentums, zeigen würde.¹⁴

Im Verhältnis zueinander zeige sich tendenziell die Bereitschaft zur unbezahlten Nachbarschaftshilfe,¹⁵ sofern sich die jeweils in Clans, Sippen oder Familien organisierte Gemeinschaft seit Generationen im friedlichen Nebeneinander und nicht durch Grundstücksstreitigkeiten, Übervorteilung oder gar offensichtlichem Diebstahl in ständigem Kleinkrieg befände. Das Prinzip der "Sippenhaftung" gelte als grundlegender Konstituente einer provinziellen Gemeinschaft - ein Prinzip, auf das Matti auch im Zuge eines "männlichen Initiationsritus" in der elterlichen Sauna eingeschworen wird.¹⁶

Insgesamt zeichne sich die provinzielle Gesinnung durch eine pragmatische Lebenssicht aus, die in der "Anerkennung der normativen Kraft des Faktischen" ebenso begründet läge, wie der aus dieser Einsicht gewonnene Hang zur Mäßigung und der Ablehnung jedweden Größenwahns.¹⁷ Daraus resultiert auch das allgemeine Kulturverständnis, wonach man als Kulturkonsument sein gutes Geld für eine gute oder schlechte Sache hinausgeworfen habe,¹⁸ und somit das Leben in schierer freudloser und karger Langeweile verlaufe.¹⁹

¹⁴ Brückner, 'Meine kleine Stadt', 1964, p. 132; Eger, 'Alte Bräuche, frommer Sang', 1964, p. 139.

¹⁵ Sylvanus, 'Alltags sind die Straßen leer', 1964, p. 68.

¹⁶ Zweig, 'Rock'n'Roll', 2002, p. 12.

¹⁷ Amery, 'Der Provinzler und sein Schicksal', 1964, p. 16.

¹⁸ Höck, 'Das domestizierte Weltgeschehen', 1964, p. 222; Heinrich Vormweg zitiert in diesem Zusammenhang Max Webers These von der Verknüpfbarkeit zwischen Calvinismus und Kapitalismus, wo – frei nach der Devise "werkeln, sparen, knausern" – wirtschaftlicher Erfolg und der damit verbundene Besitz von Gott quasi als Auszeichnung "verliehen" werde. Vgl. Vormweg, 'Gottes eigenes Geld', 1964, pp.108-109.

¹⁹ Brückner, 'Meine kleine Stadt', 1964, p. 132; Zweig, 'Rock'n'Roll', 2002, p.

Das Sem „Provinziell“ konstituiere sich in zwei Bewegungen; zunächst in einem Zirkel, der „Notwendigkeit der kulturellen Signal-Verspätung“, der wiederum in vier Segmente eingeteilt werden kann:

1. Signale – etwa beim kulturellen Signal „Popmusik“ die Existenz eines Elvis Presley und die technische Machbarkeit von elektrischen Gitarren - träfen in der Provinz verspätet ein. Gleichzeitig besteht im Provinzler der bestimmende Drang, up-to-date zu sein. Dabei beobachtet der Provinzler notgedrungen immer wieder, wie sein Ziel entschwindet.²⁰
2. Statische Attitüden oder „provinzielle Überzeugungen“, wonach der größte Teil der sozialen Umgebung schicksalhaft wäre. Neben diesem Determinismus existiere ein Subjekt-Objekt-Gefühl gegenüber dem Nächsten, was allerdings in der Mehrheit der sozialen Kontakte in der Provinz als „aufgezwungen“ und „vom gesellschaftlichen Pflichtbewusstsein diktiert“ erlebt werde.²¹
3. Konventionsfähige oder adaptierte Signale - etwa Informationen, die eine Variante des Bekannten darstellten oder Sensationen. In dem einen Fall fungierten sie als eine Aufwertung des Akzeptierten oder als Abwertung des Verdächtigen. In dem anderen Fall bestätigten sie die eigene, noch immer vorhandene, Bereitschaft zu „tiefem Gefühl“ und „Mitleid“.²² Insgesamt können kulturelle Signale aber erst dann in der Provinz aufgenommen werden, wenn sie nach den oben genannten Kategorien „konventionsfähig“ gemacht wurden.²³

12.

²⁰ Amery, 'Der Provinzler und sein Schicksal', 1964, p. 9.

²¹ Amery, 'Der Provinzler und sein Schicksal', 1964, p. 10.

²² Höck, 'Das domestizierte Weltgeschehen', 1964, p. 215.

²³ Amery, 'Der Provinzler und sein Schicksal', 1964, p. 11.

4. "Heimat" als zentraler Begriff des Provinzdiskurs – das "Eigene" wird somit in Beziehung zum Begriff "Welt" gesetzt, die dadurch wieder zur Provinz wird, das Weltgeschehen wird somit domestizierbar und auch domestiziert.²⁴

Daneben sei eine zweite Dynamik zu beobachten, die der so genannten Fortschrittsdebatte. Sie bringe zunächst den Verlust der dörflichen Eigenständigkeit und Selbstsicherheit, und stelle (groß-)städtische Öffnung und egalitäre Einebnung in Aussicht. Als Verursacher dieser "Wandlungen" werden Mitte der 1960er-Jahre die Medien verantwortlich gemacht, allen voran wie selbstverständlich das Fernsehen, aber auch – mehrfach ausgeführt – der Versandhauskatalog.²⁵

Bei eingehender Betrachtung bringen beide Bewegungen als Resultat jedoch das genaue Gegenteil, nämlich Stillstand, Statik; zunächst in der Dynamik der Signalverspätung einen latenten Adaptierungsprozess mit dem Ziel, den Status Quo zu erhalten. Die medial von außen an die einstmals bestehenden dörflichen Strukturen herangetragene Fortschrittsdebatte bringt nun ihrerseits keine Veränderung oder Bewegung mehr zustande als diejenige, das Dorf in einen dritten, quasi schwebenden, Zustand des Provinziellen zu bringen: "die Provinz ist fortschrittsfreudig, weil sie konservativ ist."²⁶

Provinz wird somit als ein Dazwischen neben Dorf und Großstadt definiert, wonach der "Dörfler" in der eigenen Begrenzung Selbstsicherheit erfahren hatte. Was dem Großstädter zur Unverschämtheit gereicht hätte, gewänne jener nun seine Freiheit aus der Tatsache, wieder "Jäger" geworden zu sein. Die positive Konnotation "dörflicher Idylle" steht im Einklang mit der in

²⁴ Höck, 'Das domestizierte Weltgeschehen', 1964, p. 217.

²⁵ Sylvanus, 'Alltags sind die Straßen leer', 1964, pp. 63-77.

²⁶ Dietz, 'Das Hinterland rückt vor', 1964, p. 84.

Amerys Band vollführten vertikale Bewegung jenes Provinz-Diskurses, das “Großstadt”, “Dorf” und dann die Provinz hierarchisch reiht und in seiner Diskurskritik eigentlich “den Provinzler” zum Gegenstand der Betrachtung machte.²⁷

Kolonialer Diskurs und Provinzdiskurs

Für Homi K. Bhabha besteht ein wichtiges Merkmal des kolonialen Diskurses “in seiner Abhängigkeit vom Konzept der „Fest-gestellt-heit” in der ideologischen Konstruktion des Andersseins”. Diese “Festgestelltheit” im Alteritäts-Diskurs des Kolonialismus könne zunächst als Zeichen kultureller, historischer oder auch ethnischer Differenz verstanden werden. *Différance* wäre laut Bhabha somit nicht eine Grenzziehung zwischen “Innen” und “Außen”, zwischen “Zentrum” und “Peripherie”, sondern ein unumgänglicher Ort mitten im Zentrum.²⁸

Umgelegt auf das Konzept von Provinz stelle sich eine etymologische Definition des Begriffes in diese Reihe. Somit bedeutete “*Provincia*” in der römischen Verwaltung zunächst lediglich Amtsbereich; später dann Verwaltungsbezirk außerhalb Italiens. Mit der Herausbildung der Kapitale, kumulierten Siedlungen, konstruierte sich ihr Gegensatz durch die Bedeutungsverlagerung in Richtung “lange Peripherie eines Landes”.²⁹

An Edward Saids Begriff vom kolonialen Diskurs kritisiert Bhabha, dass er lediglich als Spannung zwischen der “synchronischen panoptischen Vision der Beherrschung – dem Bedürfnis nach Identität, Stasis – und dem Gegendruck der Diachronie der

²⁷ Dem Provinzler fehle das eigentliche “Element”, vgl. Amery, ‘Der Provinzler und sein Schicksal’, 1964, p. 8.

²⁸ Bhabha, ‘Die Frage des Anderen – Stereotyp, Diskriminierung und der Diskurs des Kolonialismus’, in: ders., *Die Verortung der Kultur*, 2000, p. 97.

²⁹ Marcuse, ‘Gibt es noch die Provinz?’, 1964, pp. 229-231.

Geschichte – Veränderung, Differenz” beschrieben wird.³⁰

Festgestellt im Diskurs des Kolonialismus sei aber eine paradoxe Form der Repräsentation: sie bezeichne “Starre und eine unwandelbare Ordnung, zugleich aber auch Unordnung, Degeneriertheit und dämonische Wiederholung”.³¹

Bhabha schlägt den Begriff “Mimikry” als ironischen Kompromiss in der Debatte vor, wonach die koloniale Mimikry als “Begehren [désir] nach einem reformierten, erkennbaren Anderen als dem Subjekt einer Differenz, das fast, aber doch nicht ganz dasselbe ist” definiert wird. Dies wiederum bedeute, “dass der Diskurs des Kolonialismus um eine Ambivalenz herum konstruiert ist; die Mimikry muß beständig ihr eigenes Gleiten, ihren Über-schuß, ihre Differenz produzieren, um effektiv zu sein”.³²

Laut Bhabha wäre nun Mimikry die bedeutungsvollste, aber auch nicht ungefährlichste kulturelle Strategie, mit tradierten Identitätsmustern zu spielen, indem sie ihnen folgt, aber nie gänzlich erfüllt. Auf diese Weise könne nun damit einerseits die Fiktionalität der Vorgabe sichtbar gemacht werden, andererseits auch die Unmöglichkeit aufgezeigt werden, sich dieser Vorgabe völlig unterzuordnen.

Verknüpft man nun Bhabhas Konzept mit einer anthropologischen Konstante kann in Niemis Text „Pubertät“ als entscheidender Zustand der Mimikry gelesen werden. Hier wird deutlich mit der Erwachsenenwelt gespielt und deren Muster sichtbar gemacht, und doch werden die Pubertierenden nie wirklich für voll genommen, als “ganze” Erwachsene in die Verantwortung genommen. Somit erweist sich Mikael Niemis “Erstlingsroman für

³⁰ Bhabha, ‘Von Mimikry und Menschen. Die Ambivalenz des kolonialen Diskurses’, in: ders., *Die Verortung der Kultur*, 2000, p. 126.

³¹ Bhabha, ‘Die Frage des Anderen – Stereotyp, Diskriminierung und der Diskurs des Kolonialismus’, in: ders., *Die Verortung der Kultur*, 2000, p. 97.

³² Bhabha, ‘Von Mimikry und Menschen. Die Ambivalenz des kolonialen Diskurses’, in: ders., *Die Verortung der Kultur*, 2000, p. 126.

Erwachsene” – der Autor hatte zuvor Kinder- und Jugendbücher veröffentlicht – als Teil eines Pubertätsdiskurses, dem ein einziger deutschsprachiger Rezensent Rechnung trägt: “Selten wurde über die Pubertät so witzig und seltsam erzählt”.³³

Fremde und Fremdheit

Im überwiegenden Maß besteht die deutschsprachige Fachkritik aus der Wahrnehmung von Alterität, und schreckt darin auch nicht vor der eigenen jüngeren Geschichte zurück:

Eine Gegend im Nordosten des Landes, die allgemein als zurückgeblieben angesehen wird. Dort spricht man einen seltsamen Dialekt und profitiert ein wenig vom Grenzhandel mit dem ebenso armen östlichen Nachbarn. Die jungen Leute verlassen die Kleinstädte und Dörfer, um anderswo Arbeit und Zukunft zu finden. Das kommt uns bekannt vor? Um Himmelswillen: Nein, es geht hier nicht um Mecklenburg-Vorpommern.³⁴

In Niemis Haupttext wird die Erfahrung der Fremde zweimal eingebracht. Zunächst ist es der Verwandtenbesuch aus den USA, der die Elvis-Platte mitbringt und dem im Gegenzug aus Dankbarkeit glitschige Egel präsentiert werden. Dann ist es ein deutscher Soldat, der in analoger Weise mit den lokalen Rattenplagen Bekanntschaft macht. Beides verläuft aus der kindlichen Perspektive als Diskurs des Banalen, Alltäglichen, ja Ordinären.³⁵

³³ Askan Vierich, [Rezension Populärmusik], 2003, p. 58.

³⁴ Zweig, ‘Rock´n´Roll’, 2002, p. 12.

³⁵ Erinnert sei beispielsweise an die spielenden Kinder und ihre – aus Erwachsenenperspektive – degoutanten Ritualen bei Günter Grass *Danziger Trilogie* (1958-1963), etwa *Die Blechtrommel* (1958) in der Bereitung der “Zaubersuppe”, oder in der eingehenden Masturbationsschilderung in Verbindung mit Vogelkot bei *Katz und Maus* (1961).

Wie sehr dies glückt, zeigt sich in einem Kommentar der Rattenepisode bei Birgitte Schwens-Harrant in *Die Furche*:

Jede Geschichte für sich bildet eine Welt, die unterhaltsamer nicht beschrieben werden könnte, mit einem Humor, der allerdings manchmal der Peinlichkeit nicht rechtzeitig ausweicht, etwa wenn Matti für den deutschen Hans, der ein Sommerhäuschen gemietet hat, gegen Barzahlung zum perfekten Rattenvernichter wird. Da sind die Anspielungen dann doch zu platt. Doch Fehlschüsse müssen bei einem solchen Kreativfeuerwerk wohl auch passieren dürfen.³⁶

Jede Exotik verliert ihren Charme, ihr Extra-Ordinäres, Besonderes, da im Eigenen lokalisierbar, nachvollziehbar, endlos perpetuierbar. Der Reiz des so genannten Fremden liegt in dessen Ferne und somit in dessen Idealisierbarkeit. Bei Niemi gelingt dies durch die Wahl des Schauplatzes, nicht aber der Sprache, mit der er wiederum nur kokettiert. Ein schwedischer Buchtitel – der Titelzeile entsprechend *Populärmusik från Fittmyren* – läge wahrscheinlich außerhalb des von Verlagsseite tolerierbaren Maßes an skandalgebeuteltem Eventmarketing und Effekthascherei, bzw. hätte das Buch in die Nähe pornographischer Literatur gerückt.³⁷

Fittmyren geht einher mit ähnlich primitivistischen Bildern vom Ofen als Gebärmutter³⁸ und dem analog dazu konstruierten

³⁶ Schwens-Harrant, 'Saunen & Saufen', 2003, p. 22.

³⁷ Etwa die im Titel des von Ernst Brunner 1991 vorgelegten Romans *Kocksgatan* implizit vorhandene Deutungsmöglichkeit von engl. "cock" für das männliche Geschlechtsorgan.

³⁸ Eine weitere Lesart liegt im Bild des Ofens als Symbol für Schulzeit und Pubertät, die als "zu eng", "heiß", "schwitzend" empfunden wird oder im Bild des "Backens" an sich. In der Einbeziehung surrealer Elemente, wie beispielsweise dem wachsenden Jungen, der dem zu eng gewordenen Ofen schließlich entsteigt, liegt eine weitere Analogie zu Günter Grass *Blechtrommel* (Zersingen von Glas, bewusst herbei geführte Kleinwüchsigkeit).

Sermon des Vaters in der Sauna, bei der Wahl der künftigen Braut nicht auf allzu zimperliche Dämchen hereinzufallen, sondern anstatt dessen willige, von sich aus aktive, breithüftige ergo gebärfreudige finnische Frauen wie dereinst seine Mutter zu wählen. Der Vater erweist sich somit als Dörfler, der “nach wie vor auf den universalen nachbarlichen Zusammenhalt angewiesen, der zwar Feindschaften, Todfeindschaften, aber keine rigorose Kastenbildung erlaubt”.³⁹

Die Sauna wird zur Entität, an der männliche Intimität in Form von gemeinsamem Nacktsein, Schwitzen, Schweigen und Alkoholgenuß stattfindet. Zum anderen ist sie, jenseits des dort praktizierten Schweigens, Beichtstuhl, Ausgangspunkt wilder Exzesse und somit Reifungsort in einem als männlich vermittelten Adoleszenz-Mythos.

Dort, wo die Erzählung vermeintlich in eine Moralpredigt im Sinne sexueller Früherziehung abzudriften scheint, wird eine Geschlechterhistorie entwickelt, die – an isländischen Familiensagas gemessen – jene Kernsubstanz an gemeinschaftlichem Leben aufgreift, nämlich dem der verwandtschaftlichen Legitimität und der damit verbundenen Sippenhaftung. Der Provinzler bleibt als Objekt der Diskriminierung weder Finne noch Schwede, als Finne weder staaten- noch eigentlich sprachzugehörig. Als Laestadianer bleibt er überhaupt sprachlos: Niilas erste artikulierte “Sprache“ ist Esperanto.

Doch die Kategorie der Fremde versagt ein weiteres Mal, in der dem eigentlichen Erzähltext vorangestellten *Prolog*. Das Nepal der Anfangssequenz bleibt ein austauschbarer Outdoor-Spielplatz, die vermeintliche Leere der dargestellten Landschaft verliert sich erst im gestalterischen Autorenwillen einer Sinneinschreibung. Im Bild von einer an Metall festklebenden Zunge beginnt der eigentliche schöpferische Prozess von plötzlich abrufbaren Kindheits-

³⁹ Amery, ‘Der Provinzler und sein Schicksal’, 1964, p. 7.

erinnerungen. Dass dabei die Epiphanie bewusst Beginn und nicht Ende des Buches bleibt, zeigt die als *Epilog* ausgewiesene Schlusssequenz des Romans. Im Geschmack vom Kuss seines Freundes Niila - "Smaken av en pojkes kyss" - liegt zwar ein rührend-sentimentaler Zug, das Buch thematisiert über weite Strecken aber nicht ausschließlich die Geschichte einer Jungenfreundschaft, sondern gibt dem Lesenden die Möglichkeit, anhand der über knapp zwei Jahrzehnte geschilderten Provinz- und Peripheriediskurse die eigene Provinzialität und Marginalität - bis hin zur Bedeutungslosigkeit - wiederzuerkennen. Das Eingangsbild kann nun auch in diesem Zusammenhang als ständiger Versuch gedeutet werden, dem Leben Sinn zuzuschreiben, "Fremdheit" bleibt somit ein ästhetisches Verfahren.

Mimikry "Provinz"

Wenn nun versucht wurde zu zeigen, wie eng der koloniale Diskurs mit dem Provinzdiskurs verknüpft ist, so geschieht das auch im Rückgriff auf das AutorInnenkollektiv von 1964 und die deutschsprachige Fachkritik im Anschluss an die deutschsprachige Übersetzung von 2002. Wie nahe die AutorInnen dieser Verknüpfbarkeit sind, soll nun abschließend sichtbar gemacht werden. So fällt die Zuweisung von Niemis Buch als dezidiert aus der Provinz kommend in die Kategorie ästhetischer Bewertbarkeit:

Als Roman ist sein Buch eher schwach; bis aus Niila bleiben fast alle Figuren, da sie meistens nur in einer Episode auftauchen, blass. Aber die wunderbaren Anekdoten und Sitzenbilder aus der Provinz!⁴⁰

Zunächst wird "die Provinz" zur territorial lokalisierbaren Größe stilisiert:

⁴⁰ Zweig, 'Rock'n'Roll', 2002, p. 12.

Die Provinz – die gibt es heute überhaupt nicht mehr. Im Gürtelring der Großstädte und Industriereviere ist die Provinz bevorzugtes und teures Wohngebiet mit größerer Ruhe und mehr Landschaft geworden.⁴¹

Zum anderen endet Festgestelltheit als “Randlage”, als Peripherie. Sie rückt nur scheinbar in ein Zentrum, wie sie sich etwa in der so genannten Hauptstadtdebatte der 1960er-Jahre um das “eigene Land BRD” konstituierte; so geschehen in der wahrgenommenen Abwesenheit eines “eigentlichen Zentrums”, der das Begehren nach der “eigentlichen Hauptstadt Berlin” durch Infragestellung der bestehenden - Bonn - vorausgeht.⁴²

In der demographischen Definition von Provinz Mitte der 1960er Jahre ließen sich zwar insgesamt 53 Großstädte in der damaligen BRD ausmachen, wovon allerdings lediglich drei bereits 1871 mehr als 100.000 Einwohner zählten.⁴³ Die Verstädterung und Urbanisierung war somit in Westdeutschland besagter Jahre ebenfalls ein Phänomen, das als vergleichsweise “neu” oder “jung” wahrgenommen wurde, und für das vor allem der wirtschaftliche Aufschwung der Nachkriegsjahre verantwortlich gezeichnet wurde.⁴⁴

Wenn also mit der Volkszählung vom 30. Juni 1963 festgehalten werden konnte, dass 33,7 Prozent der EinwohnerInnen der BRD

⁴¹ Horné, ‘Soziale Aufforstung?’, 1964, p. 48.

⁴² Gregor-Dellin, ‘In Aschern und anderswo’, 1964, pp. 26-45.

⁴³ Exemplarisch nennt Fritz Dietz die Zeitspanne 1871 bis 1905 für Duisburg (von 30.000 auf 192.000 Einwohner), Gelsenkirchen (8.000 auf 147.000) und Hamborn (2.300 auf 67.000). Vgl. Dietz, ‘Das Hinterland rückt vor’, 1964, p. 78. Für die Hauptstadt der k.k. Monarchie Österreich-Ungarn bedeutete die Jahrhundertwende hingegen den Aufstieg zur letzten Metropole des europäischen Kontinents.

⁴⁴ So stieg alleine die Anzahl der Erwerbstätigen in der BRD im Zeitraum 1950 bis 1962 von 20 auf 26 Millionen; Vgl. Dietz, ‘Das Hinterland rückt vor’, 1964, p. 81

in Gemeinden unter 5.000 wohnten, und 50,4 Prozent in Gemeinden unter 20.000, dann lag das Selbstverständnis nahe, von der BRD als die Heimat der Provinzler zu sprechen: "Weit mehr als die Hälfte aller Menschen der BRD lebt in der Provinz".⁴⁵ Tatsächlich findet Provinz aber an einem – sprachlich nicht fassbaren – dritten Ort statt: "Die Provinz ist heute überall" – "Die Provinz – das sind die anderen".⁴⁶

⁴⁵ Dietz, 'Das Hinterland rückt vor', 1964, p. 81.

⁴⁶ Gregor-Dellin, 'In Aschern und anderswo', 1964, p. 44.

Literatur:

- Amery, Carl (Hg.): *Die Provinz; Kritik einer Lebensform*. München 1964. darin ders.: 'Der Provinzler und sein Schicksal', pp. 5-20; Gregor-Dellin, Martin: 'In Aschern und anderswo', pp. 26-45; Horné, Alfred: 'Soziale Aufforstung?', pp. 46-62; Sylvanus, Erwin: 'Alltags sind die Straßen leer', pp. 63-77; Dietz, Fritz: 'Das Hinterland rückt vor', pp. 78-86; Vormweg, Heinrich: 'Gottes eigenes Geld', pp. 102-117; Brückner, Christine: 'Meine kleine Stadt', pp. 123-133; Eger, Manfred: 'Alte Bräuche, frommer Sang', pp. 134-147; Höck, Wilhelm: 'Das domestizierte Weltgeschehen', pp. 215- 228; Marcuse, Ludwig: 'Gibt es noch die Provinz?', pp. 229-231.
- Askan Vierich, Thomas: [Rezension Populärmusik aus Vittula], in: *Der Falter*, 10.01.2003, p. 58.
- Bhabha, Homi K.: *Die Verortung der Kultur*. Tübingen 2000.
- Krause, Werner: 'High-fidel in der Tundra', in: *Kleine Zeitung*, 10.05.2002, p. 4.
- Niemi, Mikael: *Populärmusik aus Vittula*, deutsche Übersetzung von Christel Hildebrandt. München 2002.
- Niemi, Mikael: *Populärmusik från Vittula*. Stockholm 2000.
- Schwens-Harrant, Brigitte: 'Saunen & Saufen', in: *Die Furche*, 09.01.2003, p. 22.
- Winsa, Birger: 'Från tornedalsfinska till meänkieli', in: Horn, Frank (Hg.): *Svenska språkets ställning i Finland och finska språkets ställning i Sverige*. Rovaniemi 1996, pp. 138-158.
- Zweig, Peter L.: 'Rock 'n' Roll vom Ende der Welt', in: *Neues Deutschland*, 18.10.2002, p. 12.